

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 76 (1999)
Heft: 5

Artikel: Die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu nach dem Matthäus-Evangelium
Autor: Schenker, Lukas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

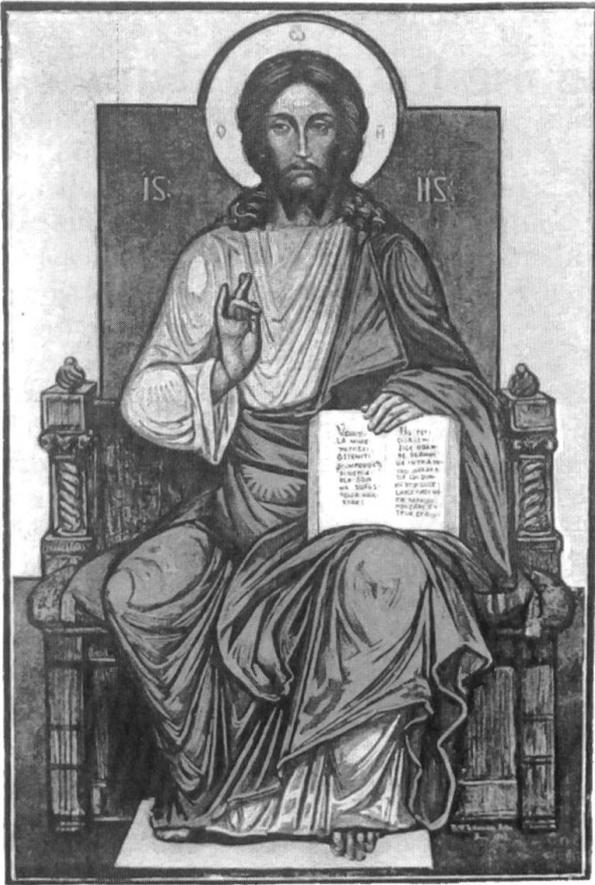
Die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu nach dem Matthäus-Evangelium

Abt Lukas Schenker

Das erste Anliegen, das der Evangelist Matthäus bei der Abfassung seines Evangeliums hatte, war, seiner Leserschaft aus Juden und ehemaligen Heiden in Jesus von Nazaret den verheissenen Messias vorzustellen. Doch verstand er diesen Messias «christlich», und das bedeutet, dass Jesus als Messias der Sohn Gottes ist und dies in klarer Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Judentum, das ihn vielleicht als Messias und Propheten noch hätte annehmen können, aber nicht als Sohn Gottes, weil diese Vorstellung ihrem Glauben an den einen und einzigen Gott zu widersprechen schien. Dieses christliche Messias-Verständnis, zu dem sich die allmählich kirchlich strukturierende Gemeinde bekannte, für die Matthäus sein Evangelium schrieb, bestimmte auch den Inhalt der Verkündigung des Reiches Gottes durch Jesus. Zwar beginnt bereits Johannes der Täufer mit dem Umkehrruf und der Ankündigung der Nähe des Himmelreiches (Mt 3, 2). Jesus nimmt diesen Ruf des Johannes wortwörtlich auf, als er in Galiläa öffentlich aufzutreten beginnt: «Von da an begann Jesus zu verkünden: Kehrt um! Denn

das Himmelreich ist nahe» (Mt 4, 17). Matthäus gebraucht dreissig mal die Formulierung «Himmelreich» (so die Einheitsübersetzung), wörtlich: «die Königsherrschaft/das Königreich/das Reich *der Himmeln*». Bei Markus und Lukas steht dafür: «das Reich *Gottes*» (Mk 1, 15, Lk 4, 43); diese Formulierung kennt Matthäus allerdings auch, jedoch nur vier mal (Mt 12, 28; 19, 24; 21, 31.43). Ein inhaltlicher Unterschied ist nicht anzunehmen. Denn die Juden gebrauchten öfters das Wort «Himmel» (auch in der Mehrzahl), um den Namen Gottes zu umschreiben, den sie nicht aussprechen wollten. Matthäus passt sich hier dem jüdischen Brauch an, den wohl Jesus selber einhielt.

Mit Jesus und seiner Anwesenheit unter den Menschen ist das Reich Gottes ihnen nahe, es ist im Kommen. Mit dem Begriff «Gottesherrschaft/Himmelreich/Reich Gottes» knüpft Jesus an Vorstellungen an, die auch im jüdischen Glauben vorhanden waren. Erinnerung sei etwa an Psalm 47, worin Gott als König aller Völker gepriesen wird, oder an Psalm 96, worin noch der Gesichtspunkt hinzu kommt, dass Gott neben seinem Königtum auch das Richteramt über alle Welt zusteht, oder auch an das 11. Kapitel bei Jesaja, wo ein universales Reich des Friedens und des Heiles, das auch die Schöpfung umgestaltet, angekündigt wird. Jesus konnte darum bei seinen Zuhörern auf Verständnis und Echo hoffen, wenn er von der anbrechenden Gottesherrschaft und seinem Reich sprach. Doch sah sich Jesus hier einem möglichen Missverständnis bei seinen Zuhörern gegenüber. Zu seiner Zeit gab es kein national-jüdisches Kö-



Jesus, der Lehrer.

nigtum mehr; Judäa stand unter römischer und das bedeutete: unter heidnischer Verwaltung. Wenn das Reich Gottes, wie es Jesus ankündigte, nun nahe sein soll, so konnte dies auch Erwartungen wecken, die darunter eine politische Befreiung von der Römerherrschaft verstanden. Solche Gedanken waren auch der Umgebung Jesu nicht fremd, wenn wir an die Bitte der Mutter der Zebedäus-Söhne denken, die für ihre Söhne Minister-Posten in Jesu kommendem Reich erbat (Mt 20, 20 bis 23; vgl. auch Apg 1, 6). Dass solche Vorstellungen zur Zeit Jesu allgemein in der Luft lagen, zeigen die ständigen Revolten, wovon auch das Neue Testament berichtet (vgl. Apg 5, 36 f.) und die in den organisierten jüdischen Aufstand einmündeten, der im Jahre 70 die Zerstörung Jerusalems und des Tempels zur Folge hatte. Jesus ging es aber nicht um ein weltlich-

politisches Reich Gottes, etwa um die Wiedererrichtung des mächtigen Reiches Davids. Ein solches Reich lehnte er selber in der dritten Versuchung durch Satan, der «ihm alle Reiche der Welt mit ihrer Pracht» zeigte, deutlich ab (vgl. Mt 4, 8–10). Für ihn ist das Reich Gottes nicht ein «Ort», sondern eine besondere Beziehung zwischen Gott und dem Menschen, die allerdings nicht der Mensch von sich aus herstellen kann. Der Mensch kann das Himmelreich auch nicht von Gott erzwingen, etwa durch peinliche Gesetzesbeobachtung. Die Initiative kommt von Gott, der durch Jesus als Gottes Bevollmächtigten wirkt. Darum heilt Jesus Kranke und treibt Dämonen aus und macht so etwas von der Anwesenheit des Himmelreiches gegenwärtig. Gegen den ungläubigen Vorwurf seiner Gegner, er treibe die Dämonen «nur mit Hilfe von Beelzebul, dem Anführer der Dämonen» (Mt 12, 24) aus, verteidigt sich Jesus mit dem Hinweis: «Wenn ich aber die Dämonen durch den Geist Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen» (12, 28). Die Verkündigung des Himmelreiches wird darum zugleich auch Ereignis durch die Gegenwart Jesu hier und jetzt und in seinem konkreten Wirken. Und doch ist das Reich Gottes noch nicht endgültig und vollendet da. Es ist aber schon etwas von ihm wirklich und wirksam gegenwärtig, auch wenn es noch weitgehend eine verborgene Wirklichkeit bleibt.

Jesus entfaltet seine Vorstellung vom Himmelreich in verschiedenen Gleichnissen, die er erzählt: «Mit dem Himmelreich ist es wie...», so beginnen viele seiner Gleichnisse. Das erste, das bei Matthäus so anfängt, ist das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (13, 24–30). Das Himmelreich ist kein kompaktes Ghetto, das sich von der Umwelt absetzt. Weizen und Unkraut wachsen nebeneinander auf. Jesus hält nichts davon, mit Radikalkuren das Unkraut auszurotten, weil dabei auch der still wachsende Weizen gefährdet werden kann. Es ist darum auch nicht fertig definierbar in dieser Welt. Erst bei der Ernte, also am Ende der Zeit, wird dann klare Trennung stattfinden. Ähnlich tönt das Gleichnis vom Fischnetz (13, 47–50), das gleichzeitig gute und schlechte Fische einfängt. Auch da kommt die Aus-

sonderung erst nachher und nicht schon beim Auswerfen des Netzes. In den beiden Gleichnissen vom Senfkorn und vom Sauerteig (13, 31–33) zeigt Jesus, wie aus Unscheinbarem etwas Grosses erwächst. Mag das mit Jesus angebrochene Reich Gottes auch noch unscheinbar sein, in der Vollendung wird es gross dastehen. Beim Wachstum des Weizens und des Senfkorns wie auch beim Durchsäuern mit dem Sauerteig ist etwas im Tun, das kaum bemerkt wird, aber es wächst und wirkt, bis es vollends da ist. Das endgültige Resultat und den Zeitpunkt dafür hat sich aber Gott vorbehalten.

Doch was hat nun der Mensch dabei zu tun? Im Gleichnis vom Schatz im Acker und von der Perle (13, 44–46) spricht Jesus den Menschen an, der plötzlich auf das von Jesus angekündigte Gottesreich stösst, der eine unabsichtlich und mehr zufällig, der andere auf der Suche nach dem, was ihn im Innersten umtreibt. Beide setzen dann alles daran, das Gefundene zu erlangen. Beide verkaufen alles, was sie besitzen, um den Schatz, die Perle zu kaufen. Das Himmelreich, das Jesus anbietet, steht im Wert über allem anderen. Doch der Mensch muss es finden, entdecken und seinen Wert abschätzen, dann wird er sich dafür einsetzen.

Einen wichtigen Aspekt des Himmelreiches, wenn es sich bereits auf dieser Erde konkret verwirklichen soll –, also Ereignis werden soll –, schneidet Jesus an mit dem Gleichnis vom unbarmherzigen Gläubiger (Mt 18, 23–35). Da erlässt ein König (= Gott) einem seiner Diener, der nicht bezahlen kann, seine (bewusst übertriebene) Riesenschuld einfach deshalb, weil er ihn darum bittet. Unmittelbar darauf will aber der gleiche Knecht seinem Mitknecht sein kleines (bewusst untertriebenes) Sümmchen, das er ihm schuldet, auf keinen Fall erlassen. Hier ereignet sich Himmelreich durch die Vergebungsbereitschaft des Königs seinem Diener gegenüber. Doch im Diener, der Vergebung erfahren hat, ereignet sich das Gegenteil von Himmelreich: Er ist nicht bereit, auch zu vergeben. Auf dieser Kontrastfolie wird die Vaterunser-Bitte konkret: «Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir

vergeben unsern Schuldigern», wozu auch die beiden Verse gehören, die dem Vaterunser angehängt sind: «Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, dann wird euer himmlischer Vater auch euch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, dann wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben» (6, 12.14f.).

Im Himmelreich-Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20, 1–16) kommt wieder ein anderer Aspekt zum Tragen. Es kommt bei Gott nicht darauf an, wie *lange* einer im Weinberg gearbeitet hat. Wichtiger ist es, *dass* er dort sich engagieren liess. Der Lohn wird für alle gleich sein, weil der Gutsbesitzer (= Gott mit seinem Reich) gütig ist (vgl. Vers 15). Der Lohn wird schliesslich Gott selber sein, den man nicht «aufgeteilt» erhalten kann. Im Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl (Mt 22, 1–14) sprengt Jesus bewusst den nationalen Rahmen, als ob etwa nur die Juden zum Reich Gottes geladen seien. Weil sie, die Erstberufenen, dem einladenden Jesus mehrheitlich eine Absage erteilt haben, sind nun an ihrer Stelle alle geladen, «Böse und Gute» (Vers 10), denn der Festsaal soll mit Gästen gefüllt werden. Allerdings zeigt dann die Nachgeschichte auch, dass sich der Mensch, ob er nun bisher gut oder böse war, seiner unerwarteten Berufung entsprechend neu ausrichten muss, im Bild: er muss «ein Hochzeitskleid anhaben», wenn er zu diesem Hochzeitsmahl kommen will. Die Einladung ist Gottes Sache, kommen muss der Mensch dann selber und sich dementsprechend einstellen. Das letzte Gleichnis, womit Jesus das Himmelreich vergleicht, ist das berühmte Gleichnis von den zehn Jungfrauen, den fünf klugen und den fünf törichten (25, 1–13). Es endet mit dem Aufruf: «Seid also wachsam (wie die klugen Jungfrauen, die sich auf die Hochzeit überlegt und gut vorbereitet haben)! Denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde» (25, 13). Die Teilnahme an der Hochzeit, am Hochzeitsmahl wird zum Bild der Himmelreiches in seiner Vollendung. Es wird sich vollenden, wenn der Bräutigam, das ist Jesus, der erhöhte Gottes- und Menschensohn, am Ende der Zeiten «in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron

seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden, und er wird sie voneinander scheiden . . .» (25, 31 f.). Das Kriterium für diese Scheidung ist eigenartigerweise hier nicht das Bekenntnis zu Jesus als Messias und Gottessohn, sondern das jeweils geforderte Tun an ihm bzw. die Verweigerung dieses Tuns an ihm, zwar unerkannt an den Hungrigen, Durstigen, Fremden und Obdachlosen, an den Nackten, Kranken und Gefangenen. Die auf der rechten Seite bekommen darum zu hören: «Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist» (25, 34). Hier beim Weltgericht vollendet sich das mit dem Kommen Jesu angesagte und angebrochene Gottesreich, das (gewissermassen präexistent) schon längst bereit steht für die, welche die Botschaft Jesu mit seinem Liebesgebot – auch wenn sie sich dessen gar nicht bewusst waren – angenommen und sie im Leben verwirklicht haben.

Auf die Frage der Jünger, wer im Himmelreich der Grösste sei, rief Jesus ein Kind herbei und sagte: «Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Grösste» (Mt 18, 4f.). So wie ein Kind völlig abhängig ist von seinen Eltern, aber darum auch alles von ihnen erwarten darf, so soll sich derjenige, der zum Himmelreich berufen ist, abhängig wissen von Gott, von dem er aber ebenfalls alles erwarten darf. Das ist «Armut vor Gott». Darum kann Jesus ausrufen: «Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich» (Mt 5, 3). Das In-Besitz-Nehmen des vollendeten Himmelreiches liegt aber in der Zukunft und ist Geschenk Gottes. Doch in der jeweiligen Lebenszeit und in den Lebensumständen eines jeden Menschen ist das Reich der Himmeln als Angebot Jesu anfanghaft da. Damit es aber für einen jeden Menschen wachse wie das kleine Senfkorn zur Senfstaupe und er es einst in der Vollendung erreicht, ist es nötig, darum auch immer wieder zu beten. Darum bleibt die Vaterunser-Bitte stets aktuell: «Dein Reich komme!» (Mt 6, 10).

Buchbesprechungen

Wunibald Müller: **Liebe hat Grenzen.** Nähe und Distanz in der Seelsorge. Grünewald, Mainz 1998. 143 S. Fr. 24.80.

Seelsorge ist nichts Abstraktes, Seelsorge hat Bezug zum konkreten Leben und daher auch zum Menschen. Seelsorgliches Gespräch braucht im richtigen Moment Nähe und Distanz im richtigen Mass. Diese Eigenschaften aufzuzeigen, ist dem Autor ein Anliegen. Der Seelsorger muss zuerst zu sich selber finden, er muss sich selber annehmen, wenn er fähig sein will, den andern zu verstehen, ihm zu raten und ihn anzunehmen. Ganz konkret macht der Autor auch die sexuellen Übergriffe zwischen Ratenden und Ratsuchenden, zwischen Kindern/Jugendlichen und Seelsorgern, zwischen kirchlichen Vorgesetzten und MitarbeiterInnen zum Thema. An Hand von Beispielen beschreibt W. Müller, wie eine gelungene Identitätsfindung und die Befähigung zur Intimität Distanz und Achtung der Person des Gegenübers einschliesst. Das Buch, das sehr stark die Psychologie zur Sprache kommen lässt, warnt einerseits vor Naivität im Seelsorgegespräch und in der seelsorglichen Beratung und andererseits vor Kopflastigkeit und frostiger Beratungsatmosphäre. Man muss sich beidseitig bewusst sein: Menschen beraten Menschen. Nur solide fachliche Voraussetzungen, gepaart mit menschlichem Empfinden, können letztendlich dem Wohl der Ratsuchenden dienen.

P. Augustin Grossheutschi

Das «Mariasteiner Pilgerbuch»

Wieder einmal machen wir auf das «Mariasteiner Pilgerbuch» von P. Prior Ludwig Ziegerer aufmerksam. Mit seinem Untertitel «Ein geistlicher Begleiter durch den Wallfahrtsort mit Gebeten, Andachten und Liedern» zeigt es an, wozu es den Pilgerinnen und Pilgern am Gnadenort dienen kann, insbesondere jetzt wieder im Marienmonat Mai. Es liegt auf am Schriftenstand der Klosterkirche und kann auch in der Pilgerlaube gekauft werden. Preis: Fr. 19.80.